

Sean McEvenue

Gebrauch und Mißbrauch der Bibel in Liturgie und Verkündigung

Einführung

Das Wort «Hermeneutik» bedeutet einfach: «Lehre von der Interpretation». Es kann uns verunsichern: Es ist ein radikales Wort, und es suggeriert, daß wir niemals genau wissen, worüber wir reden. Aber weder in den protestantischen, noch in der katholischen Kirche entbindet uns dies von der Aufgabe, über die Interpretationsarbeit nachzudenken.

In den protestantischen Kirchen hat dies vor allem mit der Geschichte und Entwicklung der Bibelwissenschaft zu tun. Die Bibelgelehrten haben in den letzten zweihundert Jahren eine großartige Arbeit geleistet. Sie erlaubt es, die Schrift sehr genau zu verstehen. Wir entdecken immer mehr, welche große Bedeutung sie in ihrem ursprünglichen Entstehungskontext gehabt hat. Zugleich aber fällt es uns immer schwerer, sie auf unsere eigenen geistigen Bedürfnisse zu beziehen. Statt ein befreiendes Wort Gottes zu sein, wird sie zur Last, zu einer beschwerlichen Quelle immer neuer, beunruhigender Probleme und Unsicherheiten.

Diese Situation macht auch den Gelehrten zu schaffen. So sagten mir verschiedene protestantische Bibelwissenschaftler, daß für sie die «Dokumententheorie», bei der in bezug auf die Entstehung des Pentateuchs von verschiedenen Quellen ausgegangen wird, zu einer Bürde geworden sei. Sie freuen sich daher über neue Methoden des Umgangs mit der Schrift, die es ihnen erlauben, sich von solchen Fesseln frei zu fühlen. Für andere gilt die ursprüngliche Bedeutung der Schrift als eine konservative Autorität und als ein repressiver Zwang, unser heutiges Wissen und Empfinden zu leugnen. Dies geht so weit, daß sie in der Kirche ganz anders mit der Bibel umgehen, als sie es an der Universität tun. Bei jemandem, für den die Bibel und nur sie das Wort

Gottes ist, führt dies aber zu unerträglichen Konflikten.

In der römisch-katholischen Kirche stellt sich die erwähnte Problematik vor allem im Zusammenhang mit der Liturgie. Das Zweite Vatikanum hat die Volkssprache in der Liturgie eingeführt. Dadurch änderte sich die Funktion des Wortes im Gottesdienst: Es hat aufgehört, unverstandener, sakraler Klang zu sein. Es hat nunmehr eine eigene Bedeutung und dient der Vermittlung einer Botschaft. Zudem werden im erneuerten Gottesdienst recht viele biblische Texte gelesen, die zu einem großen Teil manchen Katholiken vorher unbekannt waren. Für viele hat der Gottesdienst aufgehört, vor allem Gebet und Begegnung mit Gott zu sein. Er hat den Beigeschmack mißlungener Kommunikation und ästhetischer Enttäuschung bekommen.

Dies sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Menschen brauchen Liturgie, so wie sie Freundschaft brauchen. Wenn die Kirche unsere symbolische Vereinigung mit Gott nicht auf befriedigende Weise zum Ausdruck bringt, wenden die Menschen sich anderswohin.

Die Liturgie ist im Wesentlichen ein ästhetisches Geschehen, dessen Elemente literarische Texte, musikalische Kompositionen und ein symbolisch-darstellendes Handeln sind. So heißt es in bezug auf die römisch-katholische Messe, daß Christus dort unter der Gestalt von Brot und Wein wahrhaftig gegenwärtig ist, und daß er nicht gegenwärtig ist, wenn Brot und Wein nicht offenkundig als Brot und Wein zu erkennen sind. Wenn das Symbol des letzten Abendmahls und des Todes Christi nicht in stilvoller, künstlerischer Weise gegenwärtig ist, wenn der ästhetische Akt nicht gelingt, ist die Messe nicht gültig. Die hiermit verbundene Aufgabe gestaltet sich seit dem Zweiten Vatikanum noch schwieriger: Die Symbolik muß nunmehr in einen Kontext der Sinngebung und der Deutung eingebunden werden. Dazu gehören auch die Gebete, die in unserer eigenen Sprache gesprochen werden, die Lesung von Schrifttexten und die Homilie. Hier verfügen aber weder der durchschnittliche Gemeindepriester noch das durchschnittliche katholische Gemeindeglied über ein sicheres Rezept, das es erlaubt, den alten Texten eine aktuelle, geistliche Wahrheit abzurufen. Die Schriftlesungen und die Homilie bleiben für uns oft ohne echte, geistliche Bedeutung. Nach ihrer Anhörung fühlt man sich öfter

enttäuscht. Die Folge ist, daß Herz und Geist sich verschließen. So ist das Symbol selbst, das unsere Einheit mit Gott vergegenwärtigen soll, bedroht, wenn nicht schon ganz zerstört.

Die Bibelwissenschaftler, Protestanten und Katholiken, sind sich dieser Problematik durchaus bewußt. Sie bemühen sich intensiv und nachdrücklich um eine Klärung jener Fragen der Deutung und der Interpretation der biblischen Texte. Sie wollen erreichen, daß die Bibel wieder befreiend wirkt und uns im hellen Licht gehen läßt, statt eine Last zu sein. Es entsteht so aber ein verwirrendes Durcheinander der verschiedensten hermeneutischen Ansätze, ein Dschungel der Hermeneutik.

Es würde uns hier einer Lösung wesentlich näher bringen, wenn wir das Wesen der Literatur und die Beziehung zwischen ihr und der Wahrheit sowie zwischen Literatur und moralischem Urteil und zwischen Literatur und Spiritualität besser kennenlernten. Die Bibel ist eine Sammlung verschiedenster literarischer Texte verschiedenster Literaturgattungen. Unmittelbar theologische Texte enthält sie nicht. Sie ist weder eine wissenschaftliche Darstellung noch eine historische Beschreibung noch eine philosophische Erörterung oder eine streng systematische Diskussion: Solche Schriften beruhen auf literarischen Konventionen, die es zur Zeit der antiken Schriftsteller noch nicht gab, und so gibt es auch keinen Text in der Bibel, der den ihnen zugrundeliegenden Anforderungen entspricht. Das weiß eigentlich jeder. Aber unsere Unsicherheit in bezug auf die Literatur, ihr Wesen, ihre Ernsthaftigkeit, sowie unser Zweifel, ob ein literarischer Text uns helfen kann, der letzten und tiefsten Wirklichkeit zu begegnen, werden wohl zusammen mit unserer Unfähigkeit, mit dem Zweifel und der Unsicherheit fertigzuwerden, der Grund dafür sein, daß wir — Katholiken und Protestanten — uns mit den oben skizzierten Problemen konfrontiert sehen¹.

Verlassen wir hier aber die Ebene allgemeiner, abstrakter Äußerungen, um uns trotz aller Beschränkungen, die einzelnen Beispielen anhaften, einem solchen einzelnen Beispiel zuzuwenden.

Ein Beispiel

Am Silvestertag des letzten Jahres habe ich zufällig in einer Pfarrei in New Orleans an einer Sonntagsmesse teilgenommen. Es war das Fest der Hei-

ligen Familie, und von der Liturgie dieses Tages her mußten folgende Texte gelesen werden: Sir 3,2-6.12-14(17); Kol 3,12-21; Mt 2,13-15.19-21.

Es war eine fröhliche, ermunternde Predigt. Sie verfolgte zwei Gedankenstränge. Erstens wurde so argumentiert, daß es trotz der immer neuen Meldungen über hohe Scheidungsraten und über Kindermißbrauch in den nordamerikanischen Familien keinen Grund gebe, den Mut zu verlieren. Es sei doch ein beträchtlicher moralischer Fortschritt festzustellen, da die Frauen weitgehend gleichberechtigt behandelt und auch die Rechte und die Freiheit der Kinder mehr respektiert würden. Zweitens wurde vorgebracht, daß uns in der Schrift zwar wenig über die gegenseitigen Beziehungen innerhalb der Heiligen Familie gesagt werde, daß aber jedes Mitglied eine eigene, wichtige Rolle in der Heilsgeschichte gespielt habe, die verschieden war von der der beiden anderen, die aber auch von diesen respektiert wurde. Die Predigt mündete folglich in einen Aufruf zu gegenseitigem Respekt.

Wie fein ausgearbeitet diese Predigt auch war, ich erinnere mich nicht, daß irgendwo ausdrücklich auf die Kirche, die Eucharistie, die Heilige Dreifaltigkeit, das Glaubensgeheimnis verwiesen wurde, um so diesen Aufruf zum gegenseitigen Respekt zu begründen. In diesem Sinne war sie eigentlich dürrig. Auch wurde kein Versuch unternommen, diesen Aufruf zu irgendwelchen spezifischen Texten der Bibel und noch weniger zu den gerade gelesenen Texten in Bezug zu setzen. Ihre Verlesung verlor so jede Relevanz.

Sicherlich, die Texte waren nicht einfach. Während ich zuhörte, wurde eine Reihe von Fragen und Bildern in mir wach. Ich fühlte mich vom Geist angesprochen. Ein Gebet keimte in mir auf. Dies wurde jedoch durch die Predigt abgebrochen. Es war, als ob die von einem Orchester gespielte Ouvertüre zu einer Symphonie plötzlich abgebrochen würde, um der Sonate eines anderen Musikers zu weichen. Der Rest der Messe spielte sich ab, als ob jene Schrifttexte nie gelesen worden wären: So groß war die *Zäsur*, die artistisch-ästhetische Kluft zwischen den Texten und der Predigt.

Jener doch bewundernswerte Homiletiker, der seinen Gottesdienst auch ansonsten andächtig und fromm, stil- und geschmackvoll gestaltete, hatte meine Erfahrung der Vereinigung mit Gott abgeschnitten. Dies war aber nicht an erster

Stelle seine Schuld, sondern vielmehr die jener liturgischen Autoritäten, die ihn durch die Vorgabe der konkreten liturgischen Lesungen auf einen falschen Weg geführt hatten. So sind in dem vorgegebenen Text aus dem Buch Sirach die Verse 7-11 und dann auch noch 15-16 weggelassen. V. 17 steht in Klammern, und dies hatte die durchaus vorhersehbare Folge, daß der Lektor ihn wegließ. So fehlte er auch auf dem Blättchen der Oregon Catholic Press, das am Kircheneingang verteilt wurde. Es ergab sich schließlich ein Text, der mit den Worten begann: «Denn der Herr hat den Kindern befohlen, ihren Vater zu ehren, und die Söhne verpflichtet, das Recht ihrer Mutter zu achten» und mit den Worten endete: «Wie ein Gotteslästerer endet, wer seinen Vater im Stich läßt, und von Gott ist verflucht, wer seine Mutter kränkt.»

Dieser reduzierte Text liest sich leicht. Er scheint nur einen einzigen, leicht verständlichen Hauptgedanken zu enthalten. Für den, der diesen Text liest bzw. hört, ist es aber schwer, über ein eindimensionales Denken hinauszugehen. Der gesamte Text scheint sich ja darin zu erschöpfen, daß die Kinder ihre Eltern zu ehren und ihnen zu gehorchen haben, erstens, weil Gott es so befiehlt, und zweitens, weil Gott ein solches Verhalten belohnen wird. Das ist aber ein recht magerer Gedanke. Kann man es einem Priester übelnehmen, daß er seine Predigt nicht auf einem solchen Ausgangspunkt aufbaut? Hinzu kommt, daß am Gottesdienst praktisch keine Kinder teilnahmen.

Was ist nun über die weggelassenen Verse zu sagen? Wir stehen letztlich vor einem literarischen Text. In diesem Fall gilt an erster Stelle die strenge Regel der Literaturtheorie, daß ein Text ganz, vom Anfang bis zum Ende gelesen werden muß. Welche Bedeutung ein einzelnes Wort bekommt, läßt sich nicht — wie etwa in einem wissenschaftlichen oder theoretischen Text — definitiv festlegen: Die Bedeutung eines Wortes z. B. wird von der Beziehung dieses Wortes zu allen anderen Elementen des Textes bestimmt. Sicherlich können einzelne Teile eines Textes einen gewissen Zusammenhang und damit auch eine gewisse Selbständigkeit aufweisen, wenn aber einzelne Worte und Sätze aus einem bestimmten Teil des Textes herausgeschnitten werden, wird seine Bedeutung völlig entstellt.

Zudem möchte ich behaupten, daß kein literarischer und sicherlich kein biblischer Text ein

solch geradliniges, eindimensionales Denken aufweist, wie dies im obigen, reduzierten Text vorhanden zu sein scheint. Wie gesagt, sucht man in wissenschaftlichen und anderen theoretischen Schriften dadurch Eindeutigkeit zu erreichen, daß man Begriffe eindeutig definiert und streng logisch vorgeht. Literarische Werke haben aber ein völlig anderes Ziel. Ihr Autor will dem Leser seine Erfahrung weitergeben. Dabei soll dies auch auf so gebündelte, einheitliche Weise geschehen, daß der Leser Zugang hat zu den präkonzeptuellen Einsichten, die er selber gehabt hat. So will zum Beispiel eine Nationalhymne gleichzeitig sowohl Bilder als auch Gefühle, Gedanken und historische Erinnerungen wachrufen, damit die Mitsingenden/Zuhörer alle zusammen an einem gemeinsamen Verhalten und Verständnis dem eigenen Land gegenüber teilhaben. Es lassen sich so verschiedene einzelne psychologische, faktische, politische Komponenten unterscheiden, die nicht einfach konzeptuell zu benennen und zu präzisieren sind. Dazu brauchte man schon so verschiedene Instrumente wie die Fachsprache der Psychologie, die historische Darstellung, die politische Theorie. Zugleich bewirkt eine Nationalhymne aber auch noch etwas ganz anderes: Sie bringt eine ganzheitliche Daseinsweise des Menschen in der Welt zum Ausdruck. Sie ist so Ausdruck eines einheitlichen, komplexen Bewußtseins, und dies in einer einzigen, wunderbaren künstlerisch-ästhetischen Erfahrung, in einem einzigen präkonzeptuellen Verstehensakt.

Nun ist jenes Kapitel 3 des Buches Jesus Sirach sicherlich nicht die inhaltsreichste und beeindruckendste Stelle der Bibel. Dennoch handelt es sich um Literatur. So ist der Text viel reicher, als wir aufgrund seiner verstümmelten Form annehmen würden. Ferner enthält er als biblischer (literarischer) Text eine eigene, vom Sein-in-der-Welt des Autors geprägte Wahrnehmung von Gottes Gegenwart und Handeln. Ein Leser bzw. eine Leserin hat einen literarischen Text einfach so lange nicht verstanden, als er oder sie an der Erfahrung des Autors von Gottes Gegenwart in der Welt sowie an seinem globalen, sich künstlerisch ausdrückenden Verstehen nicht teilhat. Damit dies gelingt, kann gelegentlich ein gewisses Maß an Bibelgelehrsamkeit, wie dieses sich in den verschiedenen Kommentaren niederschlägt, notwendig sein sowie auch immer ein Glaube, der tief genug ist, um die Verbindung zum Glauben des Autors zu finden.

Versuchen wir nun in diesem Kontext den gesamten Text Sir 3,2-16(17) angemessen zu verstehen. Übrigens wollen wir hier nicht behaupten, daß der gekürzte Text nur eine einzige, oberflächliche Idee enthält. Man bekommt aber nur allzu leicht den Eindruck, daß dem so ist.

Sir 3,2-16(17)

Vers 17 steht zu Recht in Klammern, denn eigentlich ist er der erste Vers der folgenden Einheit (V. 17-24). Ein Text hat aber auch immer mit dem unmittelbar vorangehenden zu tun, und so kann V. 17 als eine suggestive Schlußfolgerung gelesen werden: «Mein Sohn, bei all deinem Tun bleibe bescheiden, und du wirst mehr geliebt bei denen, die Gott angenommen hat.» Die hier geforderte Tugend ist die «Bescheidenheit», die auch stets eine natürliche Begleiterin des Respekts, der in den Versen 2-16 so gepriesenen Ehrfurcht, ist. Ihre «Frucht» besteht darin, daß der Bescheidene «geliebt» wird von denen, «die Gott angenommen hat», d.h. von den Auserwählten. Dieses Auserwähltsein bezieht sich hier nicht auf ein künftiges, sondern auf das faktische, gegebene Leben. Das Denken zielt hier auf eine heilige Gemeinschaft. Die Bescheidenheit hebt dabei den Status, den jemand in einer solchen Gemeinschaft der Liebe hat.

Die beiden vorangehenden Kapitel, Kap. 1-2, könnte man als eine Darstellung der «Gottesfurcht» und eine Mahnung, sie sich anzueignen, betrachten. Jesus Sirach benutzt das Wort «Furcht», um damit den Kern der religiösen Erfahrung zum Ausdruck zu bringen. Er meint damit in etwa das gleiche, was Luther «Glauben», die mittelalterlichen Theologen die «heiligmachende Gnade» und die Mystiker mit einem dynamischeren Begriff den «Weg der Vereinigung» nannten.

Unser Text am Anfang des dritten Kapitels bezieht diese Gottesfurcht auf die Stellung eines Menschen in der Gemeinschaft und benennt damit eine erste Konkretisierung dessen, was sie bedeutet. Es handelt sich um die Ehrfurcht eines Kindes seinen Eltern gegenüber. So sagt Vers 7: «Wer den Herrn fürchtet, ehrt seinen Vater und dient seinen Eltern wie Vorgesetzten.» In den anderen Versen des Textes wird diese Ehrfurcht nach und nach zu anderen Verhaltensweisen in der Familie in Beziehung gesetzt: Gehorsam, Achtung, keine Herabsetzung, Annahme, nicht

Betrüben, Nachsicht, keine Beschämung, nicht im Stich lassen, nicht Kränken, Segnung, Hilfe, Freundlichkeit und — im V. 17 — Bescheidenheit und Liebe.

Das Gesamtbild, das so entsteht, ist nicht das des Gehorsams einzelner Individuen einzelnen Individuen gegenüber: Wir stehen vielmehr vor dem Ideal einer komplexen Gegenseitigkeit der gesamten Familie über Generationen hinweg und ahnen die Kraft, die von einem entsprechenden sicheren Wissen um die gegenseitige Unterstützung ausgeht. Die Familie ist so jenes Element der Gesellschaftsstruktur, das uns als der Ort der Gnade, d.h. ein von Gott gesegneter Ort, und als der Ort, an dem die Liebe eines Menschen zu Gott zur Entfaltung kommt, vorgestellt wird. Die kausalen Zusammenhänge sind hier nicht leicht nachzuvollziehen, wie z.B. der Gedanke, daß der Gehorsam von Gott belohnt wird. Sie sind vielmehr komplex und auch umkehrbar. So durchbricht V. 6 zum Beispiel nicht den logischen Parallelismus der vorangehenden und nachfolgenden Verse, so daß er korrigiert werden müßte. Vielmehr kreuzen sich hier zwei verschiedene Gedankenstränge auf gekonnte Weise: «Wer den Vater achtet, wird lange leben, und wer dem Herrn gehorcht, wird seine Mutter erquicken.»

Für den, der verstanden hat, welche Gotteserfahrung Ben Sirach in seinem Text zum Ausdruck bringen und vermitteln will, erweist sich V. 6 als ein hervorragender Ausgangspunkt für eine Predigt. Oberflächlich betrachtet, ist der erste Satzteil offensichtlich falsch: «Wer den Vater achtet, wird lange leben», und am zweiten könnte man wirklich Anstoß nehmen, wenn man ihn so interpretierte, daß man Gott gehorchen sollte, um seiner Mutter einen Gefallen zu tun!!! Das ist jene Art von Zeilen, über die man beim Lesen von Literatur stolpert, um dann innezuhalten und zu überlegen. Man merkt, daß man einen Schlüssel zum Öffnen einer Tür in der Hand hat: Entweder ist der Autor nicht recht gescheit, oder ich gehe mit einem falschen Verständnis an diesen Text heran. Wahrscheinlich ist der Autor aber doch gescheit, und so brauche ich nur diese Zeile richtig zu verstehen, damit der Schlüssel paßt und meine Augen sich öffnen.

Hat man einmal verstanden, daß in Sir 3,2-16 die Achtung des Vaters als die normale Konsequenz der Gottesliebe bzw. Gottesfurcht gilt sowie auch eines jener verschiedenen zusam-

mengehörenden Elemente ist, aus der eine Familie ihre Kraft schöpft, kann man auch verstehen, daß ein solches Ehren des Vaters normalerweise zu einem langen Leben und gar zum ewigen Leben führt. So gehorcht man auch nicht Gott — das hier verwendete alte Wort für «gehörchen» bedeutet auch «hören» —, um seiner Mutter einen Gefallen zu tun! Der Gehorsam selbst ist hier eine Gabe Gottes. Psychologisches «Nebenprodukt» — wenn ich so sagen darf — ist die positive Beziehung zu der eigenen Mutter. Man spürt selbst, wie wahr dies ist, und die Autorität der Bibel erlaubt uns auch fest zu behaupten, daß es wahr ist.

Hier könnte man fragen, wieso dies so ist. Diese Frage ist eminent theologisch, denn klassisch wird die Theologie als «der Glaube auf der Suche nach dem Verstehen» definiert. Tatsächlich läßt sich die Antwort in den theologischen Studien über den Glaubensakt, seinen Inhalt und seine Folgen finden. Eine Predigt sollte jenes Material aufnehmen, oder sie sollte auf jede Theologisierung verzichten, um sich auf den Text und seine unmittelbaren Ziele selbst zu beschränken: nämlich die Forderung eines Verhaltens des gegenseitigen Respekts und der gegenseitigen Liebe in einer Familie als Ausdrucksform der Erfahrung der Vereinigung mit Gott.

Sirach 3 ist recht deutlich ein mahnender Text und kann so auch unmittelbar Ausgangspunkt für eine auffordernde Predigt sein. Wie wir aber gesehen haben, sind biblische Texte auch literarisch. Sie haben immer eine tiefere Dimension als die, die sich oberflächlich zeigt. Sie sind mehr als nur eine einfache Botschaft: Sie sind auch Ausdruck der Gotteserfahrung des Autors. Ich möchte hier behaupten, daß Literatur immer eine ernsthafte Angelegenheit ist und in ihr immer ein tieferes Verständnis der menschlichen Erfahrung zum Ausdruck kommt. Darum ist es so erstaunlich schwer, Literatur zu schreiben, wie es nur diejenigen wissen können, die dies auch probiert haben. Literatur ist ja mehr als nur der gekonnte Einsatz gewisser Stilmittel und Stilformen. Sie ist auch immer, wenigstens in einem bestimmten Maße, die Objektivierung eines Ichs. Und dieses Ich ist notwendigerweise auch immer eine Art Botschaft, eine Bitte oder eine Forderung an die anderen. Man sollte die biblische Literatur nicht lesen, um daraus theologische Lehren oder Verhaltensregeln abzuleiten. Sie muß als Literatur respektiert und gelesen werden. Es

ist in ihr das Geheimnis zu entdecken, die Erfahrung des Autors von der Gegenwart Gottes und damit verbunden seine Erfahrung der Totalität des menschlichen Daseins in der Welt.

Mt 2,13-23

Wenden wir uns nun dem dritten Text zu, der für diese Liturgie vorgesehen ist. Auch hier ist der Text von derselben liturgischen Autorität durch die Streichung einiger Verse in seiner Mitte gekürzt und damit verkürzt oder auch «entliterarisiert» worden. Wer auch immer den Verweis auf den Kindermord des Herodes gestrichen hat, es war wohl seine gewiß gut gemeinte Absicht, dadurch die Aussage des Textes stärker auf das Fest der Heiligen Familie zu konzentrieren. Wir wollen hier die obigen Bemerkungen über literarische Texte nicht wiederholen. Beschränken wir uns darauf festzustellen, daß diese Konzentration auf das Fest der Heiligen Familie jenem Pfarrer aus New Orleans offensichtlich nicht geholfen hat, in diesem Text die Anregungen zu finden, die er für seine Predigt hätte verwenden können. Statt dessen ist der Text durch die Vertuschung seines literarischen Charakters so entstellt worden, daß er relativ unbrauchbar wurde.

In diesem Text sollten wir erstens Gott entdecken. Was für eine Gotteserfahrung schlägt sich in diesem Text nieder? Was für ein «Ich» vor Gott, was für eine Gotteserfahrung eines solchen «Ichs» wird von diesem Text bezeugt? Nur wenn diese Frage beantwortet ist, kann man sich daran machen, eine Predigt vorzubereiten.

Der Text hat deutlich drei Teile, die alle drei mit einem alttestamentlichen Zitat enden. Die Erzählung der Flucht nach Ägypten schließt mit dem Zitat der zweiten Hälfte von Hos 11,1. Der gesamte Vers lautet: «Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten.» Im zweiten Teil zitiert Matthäus nach der Erzählung des Kindermordes Jer 31,15: «Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen: Rachel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren dahin.» Schließlich folgt im dritten Teil nach der Darstellung der Rückkehr der Heiligen Familie in Nazaret ein Verweis auf Jes 11,1. Der Autor bedient sich eines Wortspiels, um den Namen Nazaret auf Jesajas Prophezeiung eines Erlösers aus der Familie Davids zu beziehen.

Matthäus interessiert sich kaum für den historischen Wert dieser drei Erzählungsabschnitte in jenem Sinne, in dem wir Geschichtsschreibung verstehen. Er bringt sie, um alttestamentliche Texte zitieren und sie zum Kind Jesus in Beziehung setzen zu können. Dabei will er sich nicht in Betrachtungen über ein niedliches kleines Baby oder über ein hilfloses und gefährdetes Kind ergehen. Er will statt dessen zeigen, wie sich in diesem Kind die großen Themen der Geschichte Israels verkörpern.

Erstens verweist er darauf, daß Israel durch seine Befreiung von der ägyptischen Knechtschaft zu Jahwes Volk wurde — und nach seiner Rückkehr aus dem Exil als Jahwes Volk bestätigt wurde. So mußte auch Jesus das Schicksal des Exils in Ägypten kennenlernen, um auch die Befreiung durch seinen Vater zu erfahren. *Zweitens* war eines der großen Geheimnisse der Geschichte Israels das Problem des Bösen, wie es zum Beispiel in jenem großen Desaster der Zerstörung Samarias durch die Assyrer oder der babylonischen Gefangenschaft zum Ausdruck kam. Immer wieder in seiner Geschichte hat Israel sich mit diesem Bösen auseinandersetzen müssen. Matthäus deutet nun an, daß auch das Leben des Kindes von der Klage gezeichnet sein sollte. *Drittens* hatte Jesaja — so Matthäus — auf ein Heil aus Nazaret angespielt, und Jesus war dort aufgewachsen. Darum verweist er auf die Jesajastelle, so wie er vorher bei der Erzählung der Geburt Jesu in Betlehem die Vorhersage des Micha der Geburt des Messias in Betlehem zitierte.

Raffiniert, wird mancher sagen, aber was bedeutet das für uns? Kann jenes gekonnte Beiwerk auch für mich eine geistige Botschaft enthalten oder zur Stärkung meines Glaubens beitragen? Auf den ersten Blick: Nein. Es ist nicht verwunderlich, daß jener Prediger aus New Orleans auch diesen Text bei der Vorbereitung seiner Predigt gleichfalls beiseite schob. Auch in seiner verkürzten Form scheint er keine Botschaft zu enthalten. Bisher sind wir noch nicht wirklich auf Gott gestoßen. Wir erfahren noch nicht, was Matthäus erfahren haben muß, als er diesen Text schrieb, genauso wenig wie wir wissen, welche Einsicht er uns vermitteln wollte. Es ist uns gelungen, einige logische Linien aufzuzeichnen. Aber wir wissen nicht, was für eine Bedeutungswelt, welches «Ich-in-Gottes-Welt» Matthäus hier aufrufen will.

Wenn wir den Text neu lesen auf der Suche nach dem Schlüssel, der uns seine Bedeutung erschließen kann, entdecken wir aber, daß Matthäus an die Erfahrung der Gegenwart Gottes in der Geschichte Israels anknüpft: an die Erfahrung von Gottes Selbstoffenbarung beim Auszug Israels aus Ägypten, wie diese alljährlich in der jüdischen Osterliturgie erneuert wurde; an die Erfahrung von Gottes Offenbarung im Leiden und in der Angst des Exils, das im Mittelpunkt so mancher alttestamentlicher Bücher steht; an die so herrliche Offenbarung Gottes in der Zeit Davids.

Der Text bringt dieses reiche Wissen um Gottes Gegenwart in der Geschichte Israels wieder in Erinnerung und bezieht es auf jenes scheinbar so unscheinbare Ereignis der Geburt Jesu. Dies ist ein enormer Glaubensakt, den man nachvollziehen mag oder auch nicht (bzw. auf den man auch noch auf andere Weise reagieren kann). Ein Kind mit diesem Hintergrund! All meine Vorstellungen des Wunderbaren und Geheimnisvollen, der gesamte Hintergrund von Leiden, Angst und Hoffnung soll sich in diesem kleinen Jungen konzentrieren? «Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst, des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?», um mit Ps 8 zu reden. So könnten wir die Erfahrung des Matthäus zusammenfassen, wie er sie in jenem Text in eine literarische Form zu gießen versuchte.

Suchen wir diese Erfahrung zu teilen, werden wir mit einer Reihe von Anforderungen konfrontiert. So könnte man sich im Zusammenhang mit dem Fest der Heiligen Familie dazu eingeladen fühlen, über die Achtung zu reflektieren, die jedem Kind und jedem einzelnen Mitglied der Familie entgegengebracht werden sollte. Jedem, meiner Mutter, meinem Vater, meiner Schwester, meinem Bruder, meiner Tochter, meinem Sohn kommt in Christus eine Dimension, ein Gewicht, eine Bedeutung zu, die das Leben über jede Vorstellung hinaus wertvoll macht. Welche Ehrfurcht und welche Hochachtung muß ich hier nicht zeigen? Könnte ich hier je bei meinen Bemühungen übertreiben, die Beziehungen der gegenseitigen Unterstützung zu festigen, die Unterschiede zu respektieren, die Gegensätze zu versöhnen, die Irrtümer zu vergeben usw.?

Hiermit sind wir wieder bei den Gedankengängen, die in jener Predigt in New Orleans entwickelt wurden. Dabei haben wir ihnen aber ei-

ne neue geistliche Dimension hinzugefügt, und wir haben sie auf die biblischen Texte bezogen, die in jenem Gottesdienst gelesen wurden. Nur indem wir uns die Zeit nahmen, die Schrifttexte der Liturgie als Literatur zu lesen und neu zu lesen, ist es uns gelungen, sowohl die liturgischen Texte auf unser konkretes Leben heute zu beziehen als auch in ihnen ein Symbol unserer Vereinigung mit Gott zu entdecken.

Zum Schluß

Was wir mit all diesen Überlegungen sagen wollen, ist, daß die Texte der Bibel als literarische Texte gelesen und verstanden werden müssen und daß eine Homilie anfangs ein guter Unterricht über ein Stück Literatur sein sollte. Dadurch sollen die Zuhörer befähigt werden, Anteil an der vom Autor im Text zum Ausdruck gebrachten Erfahrung seines Seins-mit-Gott zu gewinnen. Jede andere Form der Schriftlesung stellt einen Mißbrauch dieser Schrift dar und trägt auch nichts zur Liturgie bei.

In der römisch-katholischen Kirche tut hier eine Reform not. Wir müssen uns die Liste der biblischen Texte für die verschiedenen Tage des li-

turgischen Kalenders neu ansehen und ihnen ihren literarischen Charakter zurückgeben. Dabei wird es sich wohl als notwendig erweisen, die Anzahl der Lesungen zu reduzieren: Weit besser sind ein längerer Text oder maximal zwei Texte, die sich dann aber auch wirklich gegenseitig erläutern.

Werden die Bibeltexe in der Liturgie wirklich wieder als literarische Texte behandelt, dann werden wir auch keine Probleme mehr haben, die Ergebnisse der Bibelwissenschaft der letzten zweihundert Jahre zu integrieren. Sie verwandeln sich dann in einen kostbaren und wichtigen Beitrag. Wenn jemand, der eine Predigt vorbereitet, sich wirklich die Mühe macht, sich über die geistige Welt, die in einem gegebenen Text zum Ausdruck kommt, Gedanken zu machen, dann werden sich ihm sehr präzise Fragen stellen. Diese Fragen werden seine Neugierde und sein Interesse wecken, und im allgemeinen werden sie sich mit den Fragen decken, mit denen sich auch die Leser und die Wissenschaftler der Vergangenheit auseinandergesetzt haben. Dann wird es ihm eine Freude sein, auf die hervorragenden Kommentare, die heute von diesen Texten vorliegen, zurückgreifen zu können.

SEAN McEVENUE

¹ Eine großartige kurze Übersicht über einen Teil der Geschichte dieser hermeneutischen Verwirrung findet sich im ersten Kapitel des Werkes von Edgar V. McNight, *Post-Modern Use of the Bible. The Emergence of Reader Oriented Criticism* (Abingdon Press, Nashville 1988). McNight geht es darum, daß der Text der Bibel Sinn und Bedeutung bekommt («making sense of the biblical text»). Seine Darstellung beruht grundsätzlich auf Bernard Lonergan, *Method in Theology* (Darton, Longman and Todd, London 1972), vor allem auf den dortigen Kapiteln 3 und 7. Eine ausführlichere Darstellung der theoretischen Basis meiner eigenen Position findet sich bei S. McEvenue, *Interpreting the Pentateuch* (Michael Glazier Inc., Wilmington 1990).

Aus dem Englischen übers. von Dr. Karel Hermans

Derzeit Akademischer Assoziierter Vizerektor der Concordia-Universität in Montréal, Québec, Kanada, an der er seit 1972 Theologie des Alten Testaments lehrt. Als ehemaliges Mitglied des Jesuitenordens hat er am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom studiert und wurde ebendort mit einer Dissertation über «The Narrative Style of the Priestly Writer» bei Norbert Lohfink SJ zum Doktor der Bibelwissenschaften promoviert. Neuere Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Hermeneutik: (als Hg. zus. mit B. Meyer:) *Lonergan's Hermeneutics. Development and Application* (Catholic University of America Press, Washington 1989); *Interpreting the Pentateuch* (Michael Glazier Inc., Wilmington 1990). Anschrift: Concordia University, Office of the Vice-Rector Academic, 7141 Sherbrooke Street West, Montréal, Québec H4B 1R6, Kanada.